Feierstunden nach dem Alltag

Mahnung

Stark sein in guten Tagen
Ist wahrlich keine Kunst —
Doch stolz und ohne Klagen
Das Bitterste ertragen,
Erzwingt des Schicksals Gunst!

Frei sein von allen Schwächen,
Wenn es ums Letzte geht,
Um Biegen oder Brechen,
Auf Hauen und auf Stechen —
Nur das allein besteht!

Der Stunden schwerste sieben
Den Weizen von der Spreu!
Was taub ist, muß zerstieben —
Ins Herz sei dir geschrieben:
Bleib bis zum Tod getreu!

Heinrich Anacker.

Die Zeit geht weiter!

Skizze von Wilhelm Iwanski

Der Gedanke, daß meinem Arbeitskameraden und seiner Familie bei dem letzten Nachtangriff der britischen Mordbrenner etwas Ernstliches zugestoßen sein könnte, trieb mich in die abseits gelegene Stadtrandsiedlung. Wie feine, dünne Bindfäden fiel der Regen. Kein Sonnenstrahl zerriß den bewölkten Himmel, und mir war es, als wollte selbst die Sonne ihr Antlitz vor dieser ruchlosen Tat verhüllen.

Nach waren die Feuerlöschzüge bei der Arbeit, um die letzten, wieder aufflackernden Brände einzudämmen. Der Geruch von Phosphor und Schwefel erfüllte die Luft. Das tags zuvor noch friedliche Wohnviertel meiner Heimatstadt glich nunmehr einem Trümmerfeld. Dort hockten und suchten noch einige Menschen unter dem Schutt, zwischen den Mauerresten, die ihnen sagten, daß an dieser Stelle einmal ihr Haus gestanden hatte. Das Gerümpel auf den Straßen wurde in Lastwagen fortgeschafft. Im Antlitz der Betroffenen spiegelte sich das nächtliche Geschehen, aber auch die ganze Härte des bestandenen Abwehrkampfes wider.

Ueber Hindernisse hinweg gelangte ich an das Haus des Kameraden, das ebenfalls dem Erdboden gleichgemacht war. Er und seine Frau waren gerade damit beschäftigt, alles noch Brauchbare unter dem Gemäuer hervorzuholen und auf einen Karren zu laden.

Schweigend reichte ich ihnen die Hand, es war nicht an der Zeit, viele Worte zu machen, sondern hier galt es zu helfen. Hin und wieder hörten wir, wie irgendwo ein Blindgänger krepierte oder eine ausgebrannte Fassade zusammenstürzte.

Plötzlich fiel mir ein zu fragen: „Wo habt ihr denn eure Jungens?" — „Sie werden wohl in der Nachbarschaft sein," gab mir die Frau zur Antwort.

Dann waren wir fertig mit der Arbeit. Während unserer Unterhaltung hatte ich erfahren, daß ihnen ein Bekannter am äußersten Ende der Stadt ein Zimmer überlassen würde. Dorthin wollten sie jetzt gehen.

„Würdest du mal nach den Jungens sehen?" bat mich, zum Gehen fertig, der Kamerad. „Wir kommen nach."

„Gern!" sagte ich und ging, die Kinder suchen. Endlich hatte ich sie gefunden. Vor der Normaluhr, die auf einer Verkehrsinsel einer Straßenkreuzung stand, spielten sie mit anderen Kindern. Es stand nur noch das eiserne Gerippe der Uhr, die Scheiben waren von dem Luftdruck zertrümmert. Der Aelteste hielt das herausgeschleuderte Uhrwerk mit den Zeigern in der Hand und mühte sich, diese vorwärts zu drehen.

„Die Zeit geht doch weiter!" schalt er.

„Ganz recht, ermunterte ich ihn. „Nach den Zeigern ist es fünf Minuten vor zwölf, und wir haben jetzt zwei Uhr."

Verwundert sahen sie mich an und gaben mir die Hand.

„Das bekommt der Tommy doch heimgezahlt, Onkel, wohl?" tat der Kleinere ganz verständnisvoll.

„Darauf könnt ihr euch verlassen!" bestärkte ich ihn in seinem Glauben, nahm beide Knaben bei der Hand und folgte ihren Eltern, die schon von einer Seitenstraße winkten.

Eng verbunden wußte ich mich den Geprüften. Neben mir gingen die Knaben, die nach ihrer Bewährungsprobe das Wort des Mutigen gefunden: „Die Zeit geht weiter!"

Alte Hände schaffen Neuland

Zeitbild von Peter Prior

„Guck dir doch mal die Mistecke an und verkaufe sie, wenn sie ein Dummer haben will!" Das waren die letzten Worte, die Thomas Wille seinem Freunde Heinz Wiegand zurief, als sich der Zug in Bewegung setzte, der Wille auf eine längere Dienstreise führte. Einige Tage später machte sich Wiegand auf den Weg, um erst einmal das Stück Land zu besichtigen, an dem Wille scheinbar wenig und ihm, Wiegand, schon gar nichts gelegen war. Das im Jahre 1917 zerschossene rechte Bein schmerzte heftig, als der alte Maschinenmeister vom Bahnhof aus den steilen Weg hochstieg. Aber herrlich schien die Frühlingssonne, die Vögel sangen in Busch und Baum. Und als Wiegand auf der Höhe angekommen war und Umblick hielt, grüßten gar nicht weit im Süden die Türme der Stadt. Weiter marschierte der alte Mann dem Walde zu. Und da lag auch schon rechts das Stückchen Land, wohl tausend Quadratmeter, schön im Viereck, gekennzeichnet durch eine Stange mit einem Lappen daran, wie es Wille beschrieben hatte. Rings herum schlossen sich Aecker und Gärten an, gepflügt und geeggt, teilweise schon bestellt. Aber wie eine Wüstenei lag Willes Stückchen. Die Nachbarn hatten Steine darangeworfen. Brachland war es, verkommen, ungepflegt, nutzlos.

Schwerfällig erhob sich eine Krähe und flog dem nahen Walde zu. Eilig, in großen Sätzen entfloh ein Hase. Mißmutig betrachtete Wiegand das Land. Und kaum dankte er für den Gruß eines jungen Mannes, der aus dem Walde gekommen war und neben ihm stehen blieb. „Schade um das schöne Land!" sagte der junge Mann. „Es liegt nun drei Jahre brach, oder gar vier!" — „Ich verstehe auch nichts davon!" brummte Wiegand. „Genau so wenig wie mein Freund Wille. Aber geben Sie mir doch einen Rat!" Denn bei näherer Musterung des Fremden hatte Wiegand herausgefunden, daß es sich wohl um einen Bauernburschen handelte, der da neben ihm stand, die Pfeife stopfte und umständlich in Brand setzte. „Wenn Sie es bezahlen", fuhr der Bursche fort, „dann will ich das Stück pflügen und was sonst noch dazu gehört." Wiegand dachte nach. Dann sagte er: „Na gut. Was es kostet, bezahle ich. Brach darf das Feld ja jetzt nicht bleiben. Machen Sie, was Sie für gut halten!" Er gab dem Burschen seine Anschrift, dann ging Wiegand seiner Wege. Ein Stück durch den Wald, dann dem Bahnhof zu, und bald war er wieder in der Stadt. Und gleich schrieb er seinem Freunde Wille einen langen Brief über das Land am Walde und über den Bauernburschen, der es in Schuß bringen wolle. Und daß die Kosten natürlich auf seine, Willes, Rechnung kämen.

Doch es war merkwürdig: Nun fand der alte Wiegand in der kleinen Stadt keine Ruhe mehr. Die täglichen Spaziergänge durch die Straßen und Anlagen waren ihm zum Ueberdruß geworden. Ihn lockte das Stück Land am Walde oben. Und trotz seines Alters und des zerschossenen Beines fühlte er, daß er etwas schaffen könne. Und er erinnerte sich an den hellen Sang der Vögel da oben, an den herben Geruch des Frühlings am Walde und die bestellten Felder.

Vier Tage später stand Wiegand, den sein Bein diesmal gar nicht schmerzte, wiederum am Brachland des Freundes. Da zogen zwei Ochsen eine Egge über das gepflügte Feld. Pfeifend begleitete der Bauernbursche das Gespann. Und freudig nahm er das Paket Tabak in Empfang, das ihm Wiegand mitgebracht hatte. An der Straße lag eine dicke Walze, und Wiegand wartete so lange, bis das Feld, später gewalzt, glatt vor ihm lag wie ein Tisch. Und gar nicht mehr abstach von der Nachbarschaft. Gegen Abend zog der Alte seinen Geldbeutel und entlohnte den Bauernsohn, erstaunt über die Billigkeit der Arbeit. Und von nun an konnte man in der Stadt den alten Wiegand fast nicht mehr wieder. Von Samenhandlung ging er zu Samenhandlung und kaufte Sämereien. Einen Spaten, eine Hacke und eine Harke schaffte er an. Dann fuhr er tagtäglich hinaus zu dem Stückchen Land am Walde. Kaum vier Wochen waren vergangen, da war das Stück Brachland ein kleiner Garten mit Stachel- und Johannisbeersträuchern und einem Kirsch- und Birnbaum, und der alte Mann war ein Kleingärtner geworden, wie er im Buche stand.

Im Hochsommer kehrte Thomas Wille zurück. So nebenbei kamen die Freunde am nächsten Tage auf das Stück Land am Walde zu sprechen. Und Wiegand überredete Wille, es ihm zu verkaufen. Der war einverstanden. Dem Wiegand aber schmerzte sein Bein nicht mehr — — Sein Leben hatte einen neuen Inhalt gewonnen.

Ein Zauberkunststück

Anekdote von Ulrich von Liechtenstein

Es gab gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in den zivilisierten Ländern der Erde wohl kaum ein bedeutendes Varieté, auf dessen Brettern der weltbekannte Zauberkünstler Bellachini nicht schon gestanden und sein Publikum „bezaubert" hatte. Aber wenn er auch der Meister der „Zauberei" war, so weit ging seine Kunst doch nicht, daß er sich ein wenig Ruhe in sein Privatleben hineinzaubern konnte. Selbst in Freundeskreisen, wo er sich sehen ließ, bestürmte man ihn. „Meister, zeigen Sie uns ein Kunststück!"

Als er wieder einmal von einer längeren Gastspielreise zurückkam, empfing ihn seine Frau auf dem Bahnhof und brachte es ihm schonend bei, daß gerade an diesem Tage die Verlobungsfeier einer Nichte stattfinde, an der auch sie, um nicht unhöflich zu erscheinen, teilnehmen müßten.

So mußte also Bellachini auch an diesem Abend in seinen Frack steigen. Nur mit Mühe konnte er während des Essens seine Müdigkeit unterdrücken. Da plötzlich — als gerade die Nachspeise herumgereicht wurde — sagte jemand: „Herr Bellachini, bitte, nur ein kleines Kunststück!"

Bellachini packte die Wut. Aber Zauberkünstler müssen in erster Linie sich selbst beherrschen können; man merkte ihm nichts an. Dann stand er auf: „Ich bin bereit, Ihnen etwas zu zeigen, was vor Ihnen noch kein Mensch gesehen, und nach Ihnen auch kein Mensch wieder sehen wird, wenn Sie mir versprechen, mich für den Rest des Abends in Ruhe zu lassen."

„Wir versprechen — wir versprechen!" schwirrten die Stimmen durcheinander.

„Sie sehen hier in meiner Hand eine Knackmandel," sagte Bellachini, „ich zerbreche sie ... Sie sehen den Kern, den bis zu diesem Augenblick die Natur vor menschlichen Blicken verborgen hielt!" Dann steckte er seelenruhig die Mandel in den Mund: „Schmeckt vorzüglich," sagte er, „und niemals mehr wird eines Menschen Auge diesen Kern erblicken!"

Spanische Sprichwörter

Gesammelt von Hans B. Wagenseil.

Gutes, das man uns tut, schreiben wir in den Sand; Böses ritzen wir in den Felsen ein.

*

Ein Hund, der Geld hat, muß mit „Herr Hund" angeredet werden.

*

Lernen ist wie stromaufwärts rudern: wer nicht vorwärtskommt, wird zurückgetrieben.

*

Wer wenig gesehen hat vom Leben, muß sich viel wundern.

*

Ohne unsere eigene Leibhilfe kann uns niemand vernichten.

Wissen Sie schon ...

Das Wartheland ist eines der für unsere Ernährung wichtigsten Gebiete. So konnte der Brotgetreidebedarf des Altreiches für nahezu einen vollen Monat aus dem Wartheland gedeckt werden. Bei Speisekartoffeln sind die Verladungen in den letzten 3 Jahren um 40 vH gestiegen. Der Transport von Schlachtvieh über die Grenzen des Warthelandes konnte in einem Jahr um 35 vH gesteigert werden, die Milcherfassung in 2 Jahren um 35 vH und die Abgabe von Butter an das Altreich in der gleichen Zeit um 1300 vH.

*

Im Generalgouvernement sind in verschiedenen Gebieten Anbauversuche mit Sojabohnen vorgenommen worden. Die Sojabohne ist von außerordentlicher Wichtigkeit für die Ernährung, die Sojabohne sehr viel Nährstoffe enthält. Sie setzt sich zusammen aus 36 vH Roheiweiß, 18 vH Fett, 20 vH Kohlehydraten, 5 vH mineralischen Bestandteilen, 1,6 bis 2 vH Lezithin, 5 vH Rohfaser und 14 vH Wasser.

*

Einer vom Zirkus Straßbeck

Roman von Harald Baumgarten

Urheber-Rechtsschutz: Carl-Duncker-Verlag, Berlin

34 (Nachdruck verboten)

Alles Blut wich aus Holtens Gesicht. Erregt sprang er auf und schob die Papiere, die auf dem Schreibtisch lagen, mit nervösen Bewegungen durcheinander. „Sie haben also erfahren, daß es sich um meine Braut —, daß es sich um Fräulein Falck handelt?"

„Gewiß. Es war eine naheliegende Schlußfolgerung, Herr Doktor." Riedler zog einen Bleistift und sein Notizbuch aus der Tasche. „Wo haben Sie sich zwischen halb zehn und zehn Uhr am Montag abend aufgehalten?"

Thomas beugte sich vor. „Ich? Wo ich mich aufgehalten habe? Was bedeutet diese Frage?" gab er atemlos zurück.

In einem dienstlichen Ton kam die Antwort: „Ich bitte Sie, meine Fragen zu beantworten, Herr Doktor."

Verwirrt setzte sich Thomas nieder. Seine Brauen zogen sich finster zusammen. „Ein Verhör also."

„Ich bitte Sie nochmals, alle müßigen Kombinationen auszuschalten. Ich möchte Tatsachen hören, weiter nichts."

Zorn stieg in Thomas' Augen. Aber er bezwang sich. „Ich sah Herrn Breest mit meiner Braut um halb zehn Uhr zusammen vor dem Zelt. Darauf drehte ich mich um und ging in den Zirkus zurück."

„Wieso wußten Sie, daß es genau halb zehn war?"

„Ich hörte die Musik zu dem Auftritt der Geschwister Junghoff, die Punkt halb zehn Uhr in die Manege reiten. Ich kenne das Programm genau."

„Sehr gut!" Riedler machte sich eine Notiz. „Wie kamen Sie dazu, den Zirkus zu verlassen? Vermuteten Sie, daß sich Fräulein Falck mit Herrn Breest treffen wollte?"

Thomas sah starr vor sich hin. „Ich fand Viktoria nicht auf ihrem Platz in der Loge. Ich wurde unruhig. Um den Weg zwischen den vollbesetzten Zuschauerreihen am Haupteingang zu vermeiden, wählte ich den Ausgang D."

„Sie sahen also Herrn Breest mit Fräulein Falck zusammen. Weshalb verzichteten Sie auf eine Aussprache?"

„Ich nahm mir vor, das später nachzuholen — unter vier Augen mit Peter Breest."

„Sie drehten sich also um. Gingen Sie an Ihren Platz im Zirkus zurück?"

„Nein. Ich ging durch den Rundgang. Mein Gott — ich war so erregt und überlegte, was ich tun sollte."

„Trafen Sie nicht im Rundgang Thiele?"

Thomas begriff. Seine große, starke Hand ballte sich. „Ich traf niemand im Rundgang!" Seine Stimme wurde laut. „Ich verließ den Zirkus sehr bald durch den Stallausgang und bin dann auf dem Feld auf und ab gelaufen. Als es zehn Uhr schlug, konnte ich gerade noch sehen, wie sich Peter Breest von Fräulein Falck verabschiedete."

„Sie nahmen also nur an, daß sich die beiden die ganze Zeit über vor Eingang D aufgehalten haben? Bei Ihrer gestrigen Aussage aber behaupteten Sie, die beiden ununterbrochen beobachtet zu haben. Wie wollen Sie beweisen, daß Peter Breest die halbe Stunde mit Fräulein Falck vor Eingang D gestanden hat?"

Ein bitteres Lachen. „Niemand, der die beiden sah, konnte die Möglichkeit eines anderen Gedankens überhaupt erwägen."

„Die Aussprache zwischen Ihnen und Peter Breest fand im Musiksalon in Anwesenheit von Fräulein Falck statt?"

Plötzlich griff der Kriminalrat in seine Brusttasche und legte einen Zettel vor Thomas auf den Schreibtisch hin. „Sie verloren dort einen der Ausschnitte, Herr Doktor. Haben Sie diesen alten Prozeß gegen Ihren Freund ins Treffen geführt?"

In fieberiger Eile überlegte Thomas. Was bezweckten diese Fragen? „Die begreifliche Erregung", sagte er heiser.

Riedler nahm den Zeitungsabschnitt wieder an sich. „Ich habe inzwischen sämtliche Nummern der „Gazetta di Napoli" bekommen. In dem Prozeß wurde Ihr Name nicht erwähnt, Herr Doktor Holten. Wie kommt es nun, daß der Weinreisende Thiele mit diesen Zeitungsausschnitten nicht Herrn Breest, sondern Sie zu bedrohen versuchte? Wie kommt es, daß Sie bereit waren, Thiele eine große Summe außer den tausend Mark für sein Schweigen zu bezahlen?"

Thomas sprang auf. Polternd fiel der Stuhl hinter ihm zu Boden. Jetzt war sie da, die Stunde, vor der er sich immer gefürchtet hatte. Jetzt war er im eigenen Netz gefangen. Er biß die Zähne auf die Unterlippe. Aber der unwiderstehliche Drang, sich endlich von diesem bösen Alp zu befreien, den ein unheilvolles Schicksal ihm aufgezwungen hatte, löste seine Lippen.

Befremdet musterte ihn Riedler.

Thomas hatte den Kopf erhoben. Ruhig und ernst blickte er den Kriminalrat an. Der knabenhafte Zug um seinen Mund war verschwunden. Ein entschlossener, willensstarker Mensch sprach.

„Sie haben recht. Thiele bedrohte mich. Und mein Fehler war, daß ich ihn nicht genau so behandelte, wie Peter Breest es getan hat. Aber es sollte wohl alles so kommen." Ein müdes Lächeln spielte um seinen Mund. Er setzte sich dem Kriminalrat gegenüber. Den Kopf in die Hand stützend, sann er in sich hinein. Und während er sprach, durchlebte er wieder jene Geheimnisse, die ihn so oft bedrückt hatten. Die heiße Sonne Neapels lag auf der Ruinenstadt Pompeji. Peter und er hatten die neuen Ausgrabungen besichtigt. Nun streiften sie ziellos durch die abgelegenen Häuserreste. Das hohe Gras reichte ihnen bis über die Knie. Große Smaragdeidechsen huschten aus den Löchern der Mauern und sonnten sich. In der Ferne schickte der Vesuv die Spitze seines Rauchkegels in die fast unbewegte Luft. Ueberströmend vom Lebensdurst, breitete Peter weit die Arme aus, als wollte er Sonne, Berge und Meer umfassen. „Ist das Leben nicht schön, Thomas?"

Er selbst war so voller Uebermut gewesen, daß er einen Sprung über eine niedrige, zerbröckelte Mauer machte, die einst den Garten eines römischen Senators begrenzt hatte.

Da sah er Angiolina — — Sie lag lang ausgestreckt, die Arme unter dem Kopf verschränkt, in dem hohen Gras. Ihr liebgebräuntes, liebliches Kindergesicht mit dem blauschwarzen Haar lachte die beiden Fremden an, und ein süßer, roter Mund bestätigte voller Inbrunst: „Si, signorila, vita e bella!"

Welch berauschende Stunden, da sie mit dem fremden Mädchen durch die Ruinenstadt schlenderten. Angiolina hing sich an Peters Arm. Geschmeidig wie eine Gerte, auf schlanken Beinen, die der kurze Rock kaum bis zum Knie bedeckte, lief sie neben ihm her — —

War er neidisch, weil Peter der Glücklichere war? Ach nein, wer hätte Peter widerstehen können? Dem jungen, übermütigen Peter Breest! Und doch hätte er gewünscht, daß Angiolinas dunkel glänzende Augen auch ihn angesehen hätten — —

Thomas Holten ließ die Hand sinken. Er machte eine Pause, bevor er fortfuhr: „Wir gingen mit Angiolina in die Taverne, die alle Besucher Pompejis anlockt. Ein paar Straßenmusikanten sangen. Roter Wein schimmerte in den Gläsern. Lacrimae Christi vom Abhang des Besuvs. Was soll ich viele Worte machen? Ich weiß nur eins. Ich war berauscht von meiner eigenen Jugend, von Angiolinas Lachen, von der Sonne und dem Wein.

Am gleichen Abend saßen wir schon in dem kleinen Zirkus Verani, in dem Angiolina als Schulreiterin auftrat." Holten stand auf. Die Erinnerung leuchtete noch jetzt in seinen Zügen, sie trieb ihn ruhelos hin und her. „Die nächsten zwei Wochen waren wie ein Traum. Peter und ich wohnten in einem Hotel am Monte Calvario. Dann zog Peter aus, in eine bescheidene Albergo in der Nähe des Zirkus, wo ihn Angiolina ungestört besuchen konnte. Abends saßen wir oft auf dem Balkon, der zu seinem Zimmer gehörte. Es war eine enge Gasse. Uns gegenüber lag eine Nähstube. Die Fenster standen offen und wir hörten die kleinen Näherinnen bei der Arbeit singen. Wie verzaubert ging ich nach diesen Stunden in mein Hotel zurück. Ich war traurig, ohne daß mein Kummer geschmerzt hätte. Ich liebte Angiolina und gönnte sie doch dem Fremden.

Dann kam der Abend — —" Thomas Holten stockte. Er sah auf Riedlers Hand, die kurze Notizen in ein Buch machte. Seine Mienen verdüsterten sich. „Es muß wohl Schicksal gewesen sein, nicht nur ein dummer Zufall. Ich habe soviel darüber gegrübelt, ob ich die Schuld daran trüge. Klarheit konnte ich nie gewinnen.

Der letzte Abend in Neapel. Ich hatte meine Rechnung im Hotel beglichen und meine Koffer bereits an Bord der „Città di Napoli" gebracht, die im Morgengrauen den Hafen verlassen sollte, um nach Oran zu fahren. Dort erwartete mich mein Vater. Von Peter und Angiolina hatte ich mich bereits verabschiedet." Thomas strich sich die blonde Haarsträhne aus der Stirn und starrte zu der getäfelten Decke des Büros hinauf. „Sehen Sie, das war wohl die entscheidende Sekunde, in der ich den Entschluß faßte, noch einmal in die Stadt zurückzukehren. Ich konnte nicht abfahren, ohne Angiolina noch einmal gesehen zu haben. Ich traf sie und Peter in der Kantine des Zirkus Verani. Der Clown Verani saß an ihrem Tisch. Er gab Wein aus, weil er ein Engagement an einen großen Zirkus bekommen hatte, der nach Südamerika reiste. Ich war in einer sentimentalen Stimmung und trank. Plötzlich, ich weiß nicht mehr, wie es kam, entspann sich zwischen Peter und Angiolina ein Zank. Ein Zank, wie er so häufig unter jungen Liebenden ausbricht. Angiolina warf ihr Glas zu Boden, daß es zerklirrte, schrie, daß sie Peter hasse und ihn nie mehr sehen wolle. Ohne auf unsere Beschwichtigungen zu hören, lief sie hinaus. Peter rannte hinter ihr her.

Auch ich ging kurz darauf. Es war schon spät. Das Leben in den Gassen Neapels war erstorben."

Thomas Holten atmete schwer. Er schloß die Augen, in seinen Mienen arbeitete es. Wie schon so oft, durchlebte er diese kurzen Stunden so klar und ohne alle Schatten, die die Erinnerung über seine Dinge wirft, daß er meinte, jetzt in diesem Augenblick wieder durch die Gassen Neapels zu streifen.

Der Mond schien hell und das Meer rauschte im warmen Nachtwind. Die Rosenstöcke neigten sich unter der Last ihrer Blumen. Ihr süßer, betörender Duft füllte die Straßen. Glitzernd hingen die Sterne am Himmel. Wie ein schwarzer Klotz drohte das Castell dell'Ovo. Eine Uhr schlug — —

Thomas spürte, wie sein Herz sich zusammenkrampfte. Er wiegte den Kopf hin und her. „Weshalb mußte ich in jener Nacht Angiolina noch einmal gesehen zu haben. Ich traf sie und Peter in der Kantine des Zirkus Verani. Der Clown Verani saß an ihrem Tisch. Er gab Wein aus, weil er ein Engagement an einen großen Zirkus bekommen hatte, der nach Südamerika reiste. Ich war in einer sentimentalen Stimmung und trank. Plötzlich, ich weiß nicht mehr, wie es kam, entspann sich zwischen Peter und Angiolina ein Zank. Ein Zank, wie er so häufig unter jungen Liebenden ausbricht. Angiolina warf ihr Glas zu Boden, daß es zerklirrte, schrie, daß sie Peter hasse und ihn nie mehr sehen wolle. Ohne auf unsere Beschwichtigungen zu hören, lief sie hinaus. Peter rannte hinter ihr her.

Auch ich ging kurz darauf. Es war schon spät. Das Leben in den Gassen Neapels war erstorben."

Thomas Holten atmete schwer. Er schloß die Augen, in seinen Mienen arbeitete es. Wie schon so oft, durchlebte er diese kurzen Stunden so klar und ohne alle Schatten, die die Erinnerung über seine Dinge wirft, daß er meinte, jetzt in diesem Augenblick wieder durch die Gassen Neapels zu streifen.

Der Mond schien hell und das Meer rauschte im warmen Nachtwind. Die Rosenstöcke neigten sich unter der Last ihrer Blumen. Ihr süßer, betörender Duft füllte die Straßen. Glitzernd hingen die Sterne am Himmel. Wie ein schwarzer Klotz drohte das Castell dell'Ovo. Eine Uhr schlug — —

Thomas spürte, wie sein Herz sich zusammenkrampfte. Er wiegte den Kopf hin und her. „Weshalb mußte ich in jener Nacht Angiolina treffen? Sie kam aus einer engen Gasse auf mich zu. Ihre erste Frage war gleich: „Hast du Peter gesehen?" Ich schüttelte den Kopf.

Sie war noch immer außer sich. Ich blieb an ihrer Seite und tröstete sie. Ich weiß nicht, wie lange ich mit Angiolina durch die Nacht gegangen bin. Ich weiß nur, daß wir einen Berg hinaufstiegen und am Rand eines Abhanges stehen blieben. Die Lichter Capris schimmerten weit in der Ferne.

Der schwere Wein kreiste in meinem Blut. Ich wollte den Arm um Angiolina legen — — Sie drängte mich zurück und lief fort. Plötzlich gab das lose Geröll unter ihren Füßen nach — Sie stolperte, und ehe ich bei ihr sein konnte, stürzte sie in die Tiefe." Totenblaß lehnte sich Thomas an die Wand. „Die Stunden, die nun folgten, waren die schrecklichsten meines Lebens. Ich hatte noch nichts durchgemacht. Ich war unerfahren, zweiundzwanzig Jahre alt. In einem Hause aufgewachsen, in dem es nur Strenge, Ehrbarkeit und Pflicht gab. Zuerst war ich wie erstarrt. Dann schrie ich um Hilfe. Ich raste den Abhang hinunter, zerriß mir die Kleider. Als ich endlich an dem zerklüfteten Strand angekommen war, sprang ich ins Wasser. Ich war wie von Sinnen, nur von dem einen Gedanken beherrscht, Angiolina zu retten.

(Fortsetzung folgt.)